



Geschichten um die Faultierfarm in Kappl (Tirol)
von 1956–1982

Die Faultierfarm ist ein Ferienhaus in Kappl (Tirol), das der Erholung Jugendlicher dienen will. Es stand in den Jahren 1956 bis 1982 vor allem jugendlichen Auszubildenden aus den Berufsschulen in Frankfurt am Main offen. Heute wird es unter Leitung des katholischen Jugendamtes in Frankfurt (Eschenheimer Anlage 21) den katholischen Jugendgruppen in Frankfurt und der Diözese Limburg angeboten.

Alle folgenden Geschichten sind in den Jahren zwischen 1956 und 1982 in Kappl passiert. Sie haben mich rückblickend immer gefreut. Ich habe sie zu Weihnachten 1985 zusammengeschrieben, um möglichst viele Faultiere an der Freude teilnehmen zu lassen. Gesegnete Weihnachten!

Euer Pfarrer i.R.

H. Schlachten

Hupen im Paznauntal im Jahre 1956.

Immer wieder wurde und werde ich gefragt: Woher kommt der Name "Faultierfarm"? Das ist eine ganze Geschichte: Zu Ostern des Jahres 1956 war das Haus für fünf Jahre gepachtet, ein Neubau ohne jeglichen Inhalt. In den kurzen Pfingstferien wollten wir es zu fünft soweit einrichten, daß in den Sommerferien der Betrieb - wenn auch äußerst einfach - für vier Gruppen Frankfurter Berufsschüler dort beginnen konnte, wollten zweistöckige Betten einbauen und für den Tagesraum Tische und Bänke zimmern. Im Kofferraum des Käfers lagen 50 zusammengefaltete Strohsäcke und das Werkzeug, Herr Jaeger, unser Nachbar in Kappl, hatte nach unseren Angaben das Holz gerichtet: so fuhren wir los. Als wir gegen 21 Uhr an jenem Freitag vor Pfingsten unser Werkzeug ausgepackt hatten, war uns klar, auf dem harten Bretterfußboden wollten wir nach der langen Fahrt nicht schlafen. Also fuhren wir zurück zum Hotel Post, das damals (im Jahre 1956) bereits um 21 Uhr 30 in völliger Dunkelheit bei verschlossener Tür keinen Einlaß mehr bot. Ich drückte vorsichtig einmal auf die Hupe meines Käfers. Aber in der Stille eines geruhsam schlafenden Kappls erschrecken wir alle so sehr, daß wir schleunigst den Rückweg zurück nach Landeck antraten. Unterwegs fanden wir in einem Gasthaus noch Licht, weil dort ein paar Skatbrüder saßen und gerade aufbrechen wollten. Dort kamen wir unter. Am Pfingstsamstag konnte Adolf

die Pfosten und die Bretter vom Nachbar Jaeger herüberschleppen, und die Schreiner machten sich daran, sie zu einfachen Betten zusammenzubauen. Wir stopften die Strohsäcke.

Erst am Pfingstmontag konnten wir uns nachmittags im Paznauntal etwas umsehen und fuhren gemeinsam mit dem VW an der Kirche vorbei Richtung Langesthei und merkten, daß unser Haus hinter jeder Kurve des Paznauntales von weither zu sehen war. Wir dachten uns, wenn wir da wandern wollten, müßte uns eine Fahne zum Heimweg winken.

Zurückgekehrt fragte ich Herrn Kunstmaler Thesing, ob er uns für unser Urlaubshaus im Paznauntal eine Fahne entwerfen könnte, so groß, daß man sie von ganz weit winken sähe. Was drauf sollte? Ich wüßte es auch nicht: Rotweißrot könnte die Kappler verstimmen und bei Schwarzrotgold würden sie uns vielleicht die Scheiben einschmeißen. Aber nach 8 Tagen brachte mir Herr Thesing einen Entwurf. Was der bedeute? Er erklärte ihn: Auf der einen Seite hängt ein männliches Faultier und auf der anderen ein weibliches an einem dicken Ast - Symbol für die jugendlichen Berufsschüler, die in Kappl im Urlaub ausruhen wollten. Frau Spitz, die Gattin eines unserer Religionslehrer, führte den Entwurf 2 1/2 Meter groß aus, und wir hatten nicht nur eine Fahne, sondern auch einen Namen für unser Haus: "Faultierfarm"!

Übrigens klopften in den ersten Jahren öfter im Sommer Gäste aus dem Hotel Post in Kappl an unsere Tür: Sie hätten im Gasthaus gehört, hier wären so niedliche, kleine Faultiere zu besichtigen! Als wir sie ihnen vorführten, haben sie fluchtartig unsere Terrasse verlassen.

Eines Tages fand die Postkarte einer guten Oma ihren Weg zu einem unserer Jungen, obwohl sie ohne den Ortsnamen Kappl als Adresse einfach nur "Faultierfarm Tirol" trug. Na also: Mittelpunkt der Welt!

Unter- oder Oberlechner?

Als ich im Sommer 1955 von Mathon aus, zwei Dörfer hinter Kappl im Paznauntal, wo wir mit vier Mädchengruppen Freizeiten durchführten, zum ersten Mal nach Kappl kam, - ich wollte die spätere Faultierfarm im Rohbau besichtigen - stellte ich mich auch dem Pfarrer von Kappl vor. Heimgekommen wollte ich ihm schreiben, wußte aber nicht mehr, heißt er nun Unterlechner oder Oberlechner. Notizen hatte ich mir leider keine gemacht. Wie hätten Sie ihn angeschrieben, wenn Sie sich hätten für seine Bewirtung bedanken wollen? Um ihn keinesfalls zu beleidigen und allen Schwierigkeiten vorzubeugen, schrieb ich natürlich: "Lieber Herr Pfarrer Oberlechner!" Bescheiden wie er war, hieß er aber Pfarrer Unterlechner, wie ich beim nächsten Besuch in Kappl erfahren mußte. Trotz dieser Panne, die ich einfach überging, hatte ich lange Jahre in ihm einen guten

Freund, Helfer und Ratgeber, bis er leider - viel zu früh - nach langem Leiden 1977 verstarb.

Fremde Faultiere belagern die Faultierfarm.

In den ersten 15 Jahren waren die Teilnehmer unserer Freizeiten entweder Jungen oder Mädchen. Die Schwierigkeit einer solchen Trennung lernte ich schon 1953 kennen, als vier Motorradfahrer ihre beiden Motorräder unserem Mädchenbus von Friedrichshafen bis nach Lech am Arlberg in gefährlicher Nähe folgen ließen, wo sie dann von mir etwas ungnädig wegen Platzmangels verabschiedet wurden.

Auch an der Faultierfarm erfuhren wir bald, daß sich für unsere Jungenfreizeiten überhaupt niemand interessierte (außer vielleicht gelegentlich die Gendarmerie), während die Freizeiten der Mädchen vor allem nachts von fremdenmännlichen Faultieren regelrecht belagert wurden.

Einmal im Winter waren sie uns - deutlich an den Fußspuren zu erkennen - aufs Dach gestiegen und hatten ihre Schneebälle rücksichtsvoll in den Schornstein versteckt, so daß sie als schwarze Brühe im Souterrain des Hauses direkt vor unserer Küche wieder zu Tage kamen.

Ein ander Mal wurde ich, der ich wie immer im Nachbarhaus Jaeger geruhsam schlief, durch unsere von der Tiroler Postverwaltung in Innsbruck eigens genehmigte Privattelefonanlage von den Helferinnen in der Faultierfarm nachts brutal

aus dem Schlaf gerissen: Eine Abordnung junger Männer geisterte um das Haus und versetzte unsere Mädchen mit ihren Taschenlampen in bedeutende Ängste. Da es unbarmherzig regnete, eilte ich mit Hut und Mantel zur Faultierfarm und fand drei Halbwüchsige, die jenseits des Zaunes sich bemühten, im Dauerregen mit Hilfe ihrer Taschenlampen einen Blick hinter die Vorhänge der Faultierfarm zu erwischen. Durch mich und meine Lampe plötzlich ins rechte Licht versetzt, verschwanden sie geräuschlos über Jaegers nasse Wiese mit einem waghalsigen Sprung die vier Meter hohe Mauer hinunter. Von der Kappler Kirche schlug es drei Uhr.

Und wieder ein anderes Mal - wie saßen mit einer Mädchengruppe im Tagesraum zusammen bei lustigen Liedern - unterhielten bzw: störten uns fünf Jungmänner von der Straße her durch Singen, Pfeifen und lautes Schreien. Als es nicht aufhören wollte, ging ich gegen 21.30 Uhr hinunter und bat um Ruhe, da wir doch zur Erholung in die Stille eines Alpentaales gekommen seien. Der Anführer meinte: " Was denken Sie? Irgendwo muß man doch seine Aggressionen loswerden." Ich darauf: "Wenn Sie die Fahrstraße zur Diasalpe eine halbe Stunde hinauflaufen, können Sie dort oben im Wald alle Ihre Aggressionen loswerden, ohne jemandes Nerven zu strapazieren. Hier stören Sie uns wirklich." Sie sind gegangen. Und ich auch. Seit unsere Gruppen sich aus Mädchen und Jungen zusammensetzen, gibt es solche Schwierigkeiten nicht mehr. Ob das ein Zeichen für die Richtigkeit der Koedukation bedeutet oder

aus welchem Grunde sich das so verhält, frage ich mich immer noch.

Ein Ratschlag für Eisenbahnfahrer.

In den ersten Jahren nach 1956 sind unsere Gruppen stets (außer zur Skifreizeit im Winter) mit dem Bus nach Kappl gefahren, genauer nicht nach Kappl, sondern nach Landeck. Die Straße durch das Paznauntal war nämlich so schmal, daß sie für unsere Busse gesperrt war und wir in Landeck am Bahnhof in einen Postbus umsteigen mußten, der uns bis zum Gasthof Post in Kappl brachte. Von da mußte man sein Gepäck noch 20 Minuten bis zur Faultierfarm schleppen.

Gleich im 2. Sommer 1957, als gerade eine Jungengruppe schweißgebadet ihr Gepäck vor der Faultierfarm abstellte, fuhr Gendarmerieinspektor Siegele auf seinem Moped vor der Faultierfarm vor und wollte mich sprechen. Er berichtete, gerade eben habe ein Wiener Autofahrer Anzeige gegen einen der Jungen erstattet, der beim Überholen des Busses seine Antenne abgeknickt hätte. Die Jungen informierten mich, einer von ihnen habe sich so weit aus dem Busfenster hinausgebeugt, um die auf der linken Seite weidenden Rindviecher willkommen zu heißen, daß er die Antenne eines vorbeifahrenden Autos völlig absichtslos berührt hätte. Der Fahrer des Wagens habe ihren Bus zum Halten gebracht und von dem begeisterten Teilnehmer Bezahlung seiner kaputten Antenne verlangt. Eingedenk meiner Ermahnung zur Kameradschaft in Frankfurt seien sie alle ausgestiegen, um den Kamera-

den zu verteidigen. Da sei der Wiener kurzerhand fortgefahren zur Gendarmerie. Ich versprach Herrn Siegele, die Sachlage mit dem Wiener Herrn zu klären.

Bereits am Nachmittag diktierte ich Frl. Brüning einen Brief nach Wien, in dem ich dem Autobesitzer - Herr Siegele hatte mir die Adresse hinterlassen - die Jungengruppe als Frankfurter Berufsschüler vorstellte, den Unglücksfall mit seiner Autoantenne zu klären versuchte und vor allem ihn bat, seine Forderung auf eine Restitution, die ihm natürlich zustehe, gütigst fallen zu lassen. Drei Tage später erhielt ich seine Antwort: Selbstverständlich würde er auf Grund meines netten Schreibens die von dem Jungen geforderten 180 öS (damals 30 DM) zusätzlich zu seinen Urlaubskosten selbst übernehmen, nachdem inzwischen eine neue Antenne seinen Wagen schmücke. Doch verpflichtete er mich, den Schüler zu ermahnen, in Zukunft nie mehr zu lügen; denn seine Erklärungen, die auch in meinem Brief angeklungen wären, hätten dem Antennenknick nicht wahrheitsgemäß entsprochen. Herrn Siegele zeigte ich das Schreiben und teilte ihm mit, daß ich die Verpflichtung vor versammelter Mannschaft erfüllt habe. Er lachte und zerriß die Anzeige vor meinen Augen.

Durch andauernden Regen war 1965 die Paznaunstraße am G'fäll von einer Mure (einer Steinlawine) verschüttet. Die Mädchen mußten darum im Bahnhof Landeck ihre Bergschuhe aus dem Koffer holen und anziehen, da uns der Bus

der Firma Netzer bis zum G'fäll bringen, und, nach- dem wir mit unserem Gepäck die Mure überschritten hätten, Herr Jörg uns von Kappl aus mit seinen VW-Bussen dort abholen wollte. Herr Jörg hat sich dann doch nach Landeck durchgeschlagen und uns dort eingeladen.

Leider ging das im Winter 1967/68 nicht so einfach. Es hatte während der Skifreizeit so viel geschneit und das Thermometer war auf 20 Grad unter Null gefallen, daß im Wetterbericht des österreichischen Rundfunks schon Tage vor unserer Abreise dauernd von Lawinengefahr geredet wurde. Dennoch hatten wir in der Frühe des Reisetages das Haus wie immer gesäubert, die Koltern gut ausgeschüttelt, den Herd gesäubert, zuletzt noch im ganzen Haus das Wasser aus der Leitung entfernt und waren, da auch noch die Schneefräse versagt hatte, im Schneetreiben mit dem ganzen Gepäck durch tiefen Schnee die 20 Minuten nach Kappl gelaufen. Dort erwartete uns Herr Jörg, um uns mitzuteilen, die Paznaunstraße sei durch eine Lawine versperrt, es wäre kein Durchkommen. Also wurde durch Verteilen auf andere ein Rucksack entleert, Frl. Neun kaufte beim Bäcker das nötige Brot ein, und wir mußten zur Faultierfarm zurücklaufen. Dort wurde das Wasser wieder eingelassen, das Feuer im Herd und den Öfen erneut entzündet, der Rucksack ausgepackt, Frau Boland, unsere Kochfrau, bereitete eine Suppe, während Frl. Neun und eine Teilnehmerin sich zu einem Telefon durchschlugen, um die Eltern fernmündlich zu verständigen. Nach dem ersten Schock waren auch die Skifahrer

wieder aufgetaut, besonders durch die Hoffnung, den Urlaub vielleicht um eine Woche verlängern zu können.

Weil das Thermometer in der folgenden Nacht um 20 Grad gestiegen war, konnten wir bei schönstem Sonnenschein tags darauf am Rande Kappls die Schneemassen einer riesigen Lawine bestaunen und erfuhren, daß die Paznauner an diesem Tag wider aller Erwartungen ihre Straße passierbar gemacht hatten. So blieben die verkehrten Hoffnungen unerfüllt. Wir machten nach nur zwei Tagen Verspätung die Faultierfarm wieder dicht und fuhren mit dem Zug nach Frankfurt, wo die durch die Nachrichten in Rundfunk und Fernsehen geschockten Eltern ihre Kinder endlich unversehrt in die Arme schließen konnten.

War nicht in der Überschrift ein Ratschlag für Eisenbahnfahrer angekündigt? Der ergibt sich aus Ereignissen im übernächsten Winter: Bei der Abreise hatte Pfarrer Schlachter im Bahnhof der Jungen auf dem Bahnsteig gebeten, auf sein Gepäck achtzugeben, da er sich zunächst um die Reservierung der Abteile kümmern müsse. Da ihn im Zug hinter Heidelberg bereits der Hunger anfiel, suchte er seinen Rucksack und seine Aktentasche und erfuhr von dem Jungen, daß er mit allen anderen in Frankfurt eilig eingestiegen sei, um einen guten Platz zu bekommen. Der Schaffner wurde also bemüht, und, kaum im Stuttgarter Bahnhof angekommen, wurde Pfarrer Schlachter vom Bahnsteigbeamten verständigt, sein Gepäck wäre im Fundbüro des Frankfurter

Hauptbahnhofs sichergestellt und werde - Bitte wohin? - nach Landeck (Tirol) nachgeschickt. Da er am 4. Tag nach frischer Unterwäsche lechzte, fuhr er zum Bahnhof Landeck, wo der Stationsvorsteher in Frankfurt anrief. "Es werde nun schleunigst auf den Weg gebracht und spätestens am nächsten Tage eintreffen." Tags darauf holte Pfarrer Schlachter sein Gepäck ab - kostenlos, versteht sich - und fand, zur Faultierfarm zurückgekehrt, im Rucksack den ganzen Inhalt wieder, nur waren in der dicken Aktentasche aus der Brieftasche die 300 DM verschwunden. Er fluchte, daß man es vermutlich bis in Frankfurt hören konnte. Doch bereits am nächsten Tag brachte ihm der Kappler Briefträger 300 DM. Da hatte also tatsächlich das Fundbüro in Frankfurt bei einer Durchsicht die 300 DM herausgenommen und sie vorsichtshalber mit der Post nachgeschickt - kostenlos, versteht sich!

Seit dieser Zeit rät Pfarrer Schlachter allen Bundesbahnreisenden, besonders schweres Gepäck einfach (wenigstens im Hauptbahnhof Frankfurt) stehen zu lassen und nur mit etwas Unterwäsche im Handgepäck den Zug zu besteigen. "Sie werden sich wundem, was passiert." Und das haben ihm auch alle Betroffenen nachher bestätigt.

Volkswagen im Paznauntal.

Die Schwierigkeiten eines Volkswagens in den Bergen fingen freilich bereits an, als wir die Faultierfarm noch gar nicht in Besitz hatten, als wir mit den Mädchengruppen aus den Berufsschulen im Jahre 1953 noch in Zug bei Lech am Arlberg Erholung suchten. Die Mädchen waren vormittags von Zug aus dem Lech gefolgt, um seine Quelle zu finden, die nach der Karte etwa eine Stunde entfernt war. Ich konnte wegen einer Verhandlung mit dem Hüttenwirt nicht mit, versprach aber, am frühen Nachmittag mit dem Käfer nachzukommen. In der Nacht hatte es etwas geregnet, doch jetzt ließ es sich in der Sonne gut fahren, bis ich an den Lech kam, den ich gestern noch an einer flachen Stelle ohne Schwierigkeiten durchfahren hatte. Zwar schien er durch den Regen etwas größer geworden zu sein, doch mit Volldampf hoffte ich es zu schaffen. Ich gab also Gas, aber auf den runden Steinen in der Mitte drehten die Räder durch, und, als auch noch der Auspuff ins Wasser kam, gab der VW den Geist auf und blieb mitten im Lech stehen. Es blieb nichts, Hochwürden mußte Schuhe und Strümpfe ausziehen, um zu Fuß das Ufer zu erreichen. Der Lech aber machte sich das Vergnügen, quer durch meinen Käfer zu fließen, als die Mädchen feixend über den kleinen Holzsteg nach Hause liefen. Zum Glück kam nach einer halben Stunde ein Bauer mit seinem Traktor, der den Käfer an seiner Kette herauszog, während ich die Fotos machte. Er sprang übrigens sofort an - naja, ein Volkswagen! - nur bei der nächsten

Kurve, als ich auf die Bremse ging, merkte ich, daß sich Lechwasser und Bremsbeläge nicht allzugenug vertragen. Aber vielleicht gerade deswegen konnte ich die Mädchen bald überholen. Im Paznauntal war die Fahrstraße bis in die 60er Jahre zwischen den Weidezäunen so schmal, daß man nur alle 100 bis 200 Meter durch eine Ausweiche an einem entgegenkommenden Auto vorbeikommen konnte. Pfarrer Unterlechner zitierte die Radfahrer: "Jaja, mit dem Roadl übers Gatter!!" Als ich einmal einer unserer Gruppen zu ihrer Wanderung im Thermophor das Mittagessen nachfahren wollte, begegnete mir vor Ischgl ein französischer Wagen. Wir stoppten beide, aber nach kurzem Warten stieg der Franzose aus und begann, Blümchen zu pflücken, obwohl ich doch bergauf fuhr. Ich mußte etwa 100 Meter zurücksetzen, damit er vorbeifahren konnte. Die Blumen hatte er vorher übers Gatterl geschmissen.

Gelegentlich benahm sich der VW im Paznauntal störrig und irre. Frl. Brüning, wie Frl. Neun später, geradezu meine rechte Hand in den ersten Jahren dort, hatte mich im Sommer 1962 gebeten, in Landeck beim Grossisten für die nächsten drei Wochen einzukaufen. Wir hatten nicht nur den Gepäckraum vorne, wo bei einem richtigen Auto der Motor sitzt, mit verschiedenfarbigen Tüten voll Nudeln, Reis, Mehl, Gries, Salz, Zucker und Pudding ganz beladen. Auf dem Rücksitz des Käfers lagen drei Kasten Margarine, sieben Packen Schokolade mit je 20 Tafeln, vier Bündel Jollies, zwei Tüten Kaffee und zwei mal 50 Rollen Toilettenpapier. Auf dem Boden zwischen den

Sitzen standen ein Kanister Oel und jede Menge Marmelade. Für den Apfelsaft war nur mehr der Dachständer geblieben.

Wir fuhren seelenruhig ins Paznauntal, doch hinter dem Dorf See kurz vor dem Weiler Schusterhaus gab es einen Ruck und hinter uns einen Knall. Wir hielten und stiegen aus. Da hatte sich doch unser Dachständer selbständig gemacht, war hinten über den Buckel des Käfers heruntergerutscht, und die sechs Kasten Apfelsaft mit ihren 72 Flaschen lagen auf der Straße. Es waren übrigens nur 11 Flaschen kaputt, und am Käfer war noch nicht einmal ein Kratzer - naja, ein Volkswagen! Zwei Autos hinter uns konnten zum Glück bremsen, ihre Insassen lachten. Wir räumten die Scherben von der Fahrbahn, verstaute die Kasten, die Flaschen und die Trümmer des Dachständers noch auf den Rücksitz und fuhren weiter. Drei Monate später verkaufte ich meinen fünften Käfer und kaufte meinen ersten VW - Variant.

Meine Mitbrüder im Oratorium, von zarter Rücksichtnahme gegenüber meiner schwachen Gesundheit belästigt, hatten mich vor einiger Zeit verpflichtet, in den Sommerferien wenigstens 14 Tage eigenen Urlaub fern von der Faultierfarm zu nehmen und für diese Zeit einen Vertreter nach Kappl zu bitten. So war ich mit meinem VW am 9.8.71 zum dritten Mal für zwei Wochen von Kappl Richtung Korsika gestartet, um nach einer Fahrt durch das Engadin und über den Malojapass bei Mailand auf die Autobahn nach Turin zu

kommen und dann über die drei Pässe der Seealpen bis zum Abend in Nizza das Schiff nach Korsika zu erreichen. Die Tage in Korsika bei heller Sonne und großer Hitze in einem Campinglager waren erholsam. Doch als ich am 21.8. in Calvi mein Schiff bekommen wollte, ging mir vor Bastia durch einen von einem entgegenkommenden Auto emporgeschleuderten Stein meine Frontscheibe in die Brüche. An der nächsten Tankstelle fragte ich nach einer VW -Werkstatt in Bastia, stieß aber auf Unverständnis, bis der Tankwart verstand: "Ah, Volkswagehn!" und mir die Adresse aufschrieb. Dort erhielt ich die Auskunft, eine Frontscheibe für einen VW- Variant des Baujahres 1969 war zwar vorhanden, für meinen des Baujahres 1970 aber höchstens in Ajaccio (153 km, etwa sechs Stunden) zu erhalten. Unmöglich! Ebenso etwa am anderen Morgen (Sonntag) in Nizza eine andere Scheibe montiert zu bekommen! Also: Aus, dein treuer Vater! Erst in Kappl, genauer in Landeck war nach 750 km am Montag morgen eine gewisse Hoffnung, wenn ich die Jungengruppe mit Herrn Wolf am Sonntag abend, wie versprochen, noch erreichen wollte. Über die Seealpen mit ihren 100 Haarnadelkurven und sogar über die Autobahn von Turin nach Mailand mit 120 km Geschwindigkeit ging es im Sommerwind noch ganz gut. Als ich am Cornersee den spazierengehenden Italienern durch die fehlende Frontscheibe zuwinkte, lachten sie. Als hinter dem Malojapass dunkle Wolken aufzogen und im Engadin der Regen einsetzte, wurde es unangenehm, so daß der österreichische Zöllner

hinter der Samnaunstraße mich nur noch bedauern konnte.

Als ich gegen 21 Uhr an der Faultierfarm hupte, kamen die Jungen im Regen gerannt. Sie verstauten das Gepäck, saßen im Tagesraum ganz still um den Tisch, und ich mußte bis Mitternacht erzählen.

Nachdem wir mit den Gruppen der Jungen bereits 1958 dreimal den Hohen Riffier (3169 m) in 14 Stunden bestiegen hatten, wollte 1969 auch eine Mädchengruppe den höchsten Berg der Ferwallgruppe in zwei Tagen bezwingen. Da ich mir die 14 Stunden auch in zwei Tagen nicht mehr zutraute, sprach ich mit Frl. Neun, die bereits 1967 an einer weiteren Besteigung mit einer Jungengruppe teilgenommen hatte, an Hand der Landkarte den Weg über das Schmalzgrubenjoch (2753 m) zur Edmund-Graf-Hütte, einer Hütte des österreichischen Alpenvereins (2375 m) durch. Dorthin wollte ich am nächsten Tag gegen 8 Uhr nachkommen. Ich wollte mit dem VW durch das Paznaun- und Stanzertal nach Pettneu fahren und von da durch das Malfontal bis zur hinteren Malfonalpe kommen (1825 m), um von der anderen Seite die 550 Meter zur Edmund- Graf-Hütte hinaufzusteigen. Das ging am anderen Morgen auch alles gut, nur blieb ich mit dem VW etwa 100 Meter vor der Alpe auf einem fürchterlichen Weg in einem ihn kreuzenden Bach hängen. Als mir nach einer halben Stunde klar wurde, daß ich den VW allein nicht mehr flott bekam, ließ ich ihn dort stehen und stieg zur Hütte hinauf, wo ich

die Gruppe ziemlich abgehalftert gegen 8.30 Uhr in guter Aufbruchstimmung traf. Da ich mich erst etwas erholen mußte, liefen sie voraus. Nach einer halben Stunde konnte ich folgen und erreichte sie kurz vor dem Joch. Der Gipfel war nun kein Problem mehr.

Beim Abstieg besprachen wir, daß zwei der Mädchen mit mir kommen sollten, um mir zu helfen, das Auto wieder flott zu kriegen. Frl. Neun stieg an der Edmund-Graf- Hütte mit den übrigen Mädchen wieder zur Schmalzgrube hinauf, wir zur Malfonalpe hinunter. An der Alpe traf ich den Sennen, der mir half, das Auto wieder startklar zu machen. So konnten wir schon am frühen Nachmittag vor der Faultierfarm stehen. Zum Glück: Denn ein Gewitter zog auf und der starke, flutarartige Regen brachte eine Mure ins Paznauntal herunter, welche die Straße meterhoch verschüttete, so daß wir erst nach zwei Tagen heimgekommen wären, weil vorher kein Auto durchkam. Der restliche Teil der Gruppe kam mit Frl. Neun völlig durchnäßt gegen 19 Uhr von der Diasalpe herunter und war doch begeistert über die tolle Tour. Ein Enzian bewahrte vor der Grippe.

Überrascht und unverstanden ließ mich freilich ein Auftrag unseres lieben Stadtpfarrers Prälaten Eckert an Frl. Brüning. Er hatte am 15. Juli 1962 unsere Hl. Kreuzkapelle eingeweiht, hatte anschließend die Gastfreundschaft Pfarrer Unterlechners für ein paar Tage angenommen, und ich fuhr die Beiden freilich im Nebeldunst am Tag vor

der Abreise zur Spiduralpe (1900 m) hinauf, um von da oben unserem Stadtpfarrer das Paznauntal und die Berge zeigen zu können. Tags darauf brachten wir ihn zum Zug nach Landeck. Auf dem Bahnsteig beauftragte er beim Abschied Frl. Brüning: "Hilde, sag doch dem Hermann, er soll immer vorsichtig fahren!" Sie richtete es mir am gleichen Tag schmunzelnd aus. Komisch! Ich hatte ihn doch gut gestern wieder zum Pfarrhaus zurück und heute genauso an den Zug gebracht.

Als wir übrigens die Ostergruppe gemeinsam mit den Bussen des Herrn Jörg pünktlich an den Zug gebracht hatten, parkte ich, zurückgekehrt, meinen VW auf der schrägen Auffahrt zur Faultierfarm. 10 Minuten später stürzt Frl. Neun in mein Zimmer: "Herr Pfarrer, ihr VW ist weg!" In der Meinung, er sei gestohlen, liefen wir beide die Auffahrt hinunter. Das stand 80 Meter weiter unten auf Jaegers Wiese - ich möchte sagen: lächelnd - aufrecht auf drei Rädern mein VW; durch einige Überschlüge etwas lädiert, und das vierte Rad lag daneben. Wenn man die Bremse im Paznauntal nicht fest anzieht...! Über 20 Jahre bin ich auf den Straßen und Alpenwegen unfallfrei gefahren. Da darf sowas schon mal vorkommen! Jedenfalls kam es vor. Als wir übrigens den VW ausräumten, kam Herr Dr. Köck erschreckt in rasender Fahrt wenige Minuten später zur Hilfe herbei. Er war von Kapplern alarmiert worden. Wir konnten ihm nur zur Straße hinauf winken. Schwer bepackt mußten wir am nächsten Tag mit der Bahn heimfahren. Frl. Neun war wahrscheinlich wegen der Bahn ganz froh.

Volkswagen und Zollfahndung.

Übrigens kann der VW genau so spannende Geschichten vom Überqueren der deutsch-österreichischen Grenze (oder muß man genauer sagen: von der Grenze des Freistaates Bayern zum Bundesland Österreich?) berichten: Als das Benzin vor vielen Jahren an österreichischen Tankstellen noch eine ganze Menge billiger war als bei uns, tankte jeder Autofahrer, bevor er die Grenze nach Deutschland überfuhr, an der letzten Tankstelle noch voll. Einmal ließ mich der Zöllner die Fronthaube des VW öffnen, schraubte den Tankverschluß auf und leuchtete mit seiner Taschenlampe in meinen Tank. "Der Tank ist ja ganz voll!" Lange Pause. Dann er: "Sind Sie auch so voll hinausgefahren?" Ich: "Natürlich!" Der Zöllner war sichtlich erleichtert.

Meistens winkten die Zollbeamten den ganzen Tag nur mit der Hand zur Weiterfahrt. Ihr Handgelenk muß sich bis zum Abend immer ganz heißgelaufen haben. Aber einmal, als ich eine meterdicke Rolle mit Leitungskabel auf dem Rücksitz des Käfers geladen hatte, winkte er mich heraus. " Was haben Sie denn da?" - "Kabel." - "Wozu brauchen Sie das denn?" - "Wir fahren zu Jugendfreizeiten in zwei Häuser, die wir mit Feldtelefon verbinden wollen." - " Wie lang ist das denn?" - "Ich weiß es nicht. Man müßte es nachmessen." Er rief einen Kollegen zur Hilfe. "Wie schwer ist es?" - "Sehr schwer." - " Was hat es denn gekostet?" - "Beim Althändler 30 DM." Da mir klar war, wie schwierig diese Sachlage für den

armen Zöllner zu lösen war, besonders die Berechnung der Zollgebühr und er gerade deshalb seinen Kollegen um Rat fragte: "Was meinst du denn?", der aber ebenfalls sich schweigend wand, konnte ich ein Rühren in mir nicht mehr verwinden, obwohl ich wußte, daß dies die Lage noch mehr erschwerte: ich platzte einfach raus, ich konnte es nicht mehr halten. "Sie scheinen mich nicht ernst zu nehmen?!" Ich beteuerte meine Ernsthaftigkeit, so gut ich konnte. Er erneut zu dem Kollegen: "Sag doch, was meinst du denn? Sollen wir ihn fahren lassen?" Der knurrte: "Ach, laß ihn fahren!" - Er: "Daß sie niemals mehr so etwas unangemeldet über die Grenze zu bringen versuchen!!" Er hob den Schlagbaum und ließ ihn fahren, den VW. Ein andermal kamen wir von einer Tagung in Berchtesgaden an die Grenze bei Steinpaß, und der Zöllner entdeckte auf meinem Rücksitz einen Radioapparat. "Steigen Sie einmal aus! Was haben Sie da?" - "Ein altes Radio." - "So! Das hätten Sie doch anmelden müssen!" - "So?" - "Ist das ein Heizofen?" entdeckte er weitere Schmuggelware. "Ebenfalls ein alter, gebrauchter! Für kalte Tage! Ich fahre zur Vorbereitung von Jugendfreizeiten." - "Machen Sie mal diesen Kasten auf!" - "Bitte!" - "Was ist denn das?" - "Ein Maßgewand." (Eine gute Seele in Frankfurt hatte es für unsere neue Hl. Kreuzkapelle gearbeitet.) "Sind Sie Pfarrer?" - "Ja," - "Ja, so geht das nicht! Folgen Sie mir in die Zollabfertigung!" Dort wurde die Firma und die Firmennummer des Radios und des Heizofens auf ein größeres Formular mit noch einer ganzen Menge anderer Informationen wie Name, Adresse, Tag

und Uhrzeit aufgenommen, dann mit einer vorge-setzten Behörde telefoniert, um die Gebühr zu klären und mir 1000 öS abgeknöpft, mit Quittung versteht sich, einem Durchschlag des Formulars und dem Bescheid, wenn ich die genannten Gegenstände über eine österreichische Zollstelle wieder ausführe, erhalte ich die Schillinge wieder zurück. Ich wollte gehen, da schrie aus dem Nachbarraum der bayerische Zollbeamte, ob ich nicht wenigstens auch von ihm die Ausfuhr der Gegenstände bescheinigt haben wollte. Also noch ein Formular! Dann fuhr ich eilig los, weil ich die Stunde Aufenthalt auf dem langen Weg bis Kappl wieder einbringen mußte, Nach sechs Wochen, während deren wir zollfrei das österreichische und schweizer Wetter fast täglich hören konnten, fuhren wir, trotz reichlichen Platzmangels das Radio und den Heizofen im VW, unsere normale Paß- und Zollstelle bei Pfronten an und der Zöllner bewegte seinen Daumen. "Langsam, langsam!" sagte ich. "Ich bekomme von Ihnen 1000 Schillinge," Ich wies auf Radio und Heizofen. Er bewegte erneut den Daumen. Als ich ihm die Formulare zeigte, ging er schweigend in die Zollstelle und kam mit 1000 Schilling wieder, gegen Quittung, versteht sich. Ich dankte und gab das Radio und den Heizofen der nächsten Mädchengruppe in ihrem Bus mit, wohl wissend, daß Mädchengruppen, schon gar nicht, wenn sie um Mitternacht über die Grenze fahren, auf der ganzen Welt nicht von Zöllnern nach Zollware gefragt werden. Der deutsche Zöllner hatte natürlich auch uns nicht nach den Formularen seines bayerischen Kollegen gefragt.

Eines Abends gegen 22 Uhr kam ich auf einer Rückfahrt mit dem VW an die Zollstelle, die wir gewöhnlich durchfahren. Draußen war es dunkel, aus der Zollstelle leuchtete tröstliches Licht. Endlich kam der Zollbeamte. Er winkte, und ich fuhr weiter. An der deutschen Zollschranke stand ich mutterseelenallein fast zehn Minuten, Das Licht aus dem Paßbüro wirkte weniger tröstlich. Drinnen sah ich Beamte gelegentlich auf und ab gehen. Endlich wagte ich, kurz auf die Hupe zu drücken. Da ging die Tür auf, einer kam eilig an meinen VW und herrschte mich an: "Haben Sie keine Fahrschule gemacht?" - "Warum fragen Sie?" - "Dann müßten Sie doch gelernt haben, daß man hier nicht hupen darf!" - "Das muß der Fahrlehrer vergessen haben," Er öffnete die Schranke, "Fahren Sie" - "Gerne!"

Wie es sich in der Faultierfarm leben ließ.

Oft bekam ich natürlich den Satz zu hören: Und sowas nennt sich Faultierfarm!

Wenn täglich zwei oder drei Teilnehmer zum Küchendienst aufgerufen wurden: "Und sowas nennt sich Faultierfarm!"

Wenn ich morgens während des Frühstücks nachsah, ob die Schlafräume aufgeräumt waren: "Und sowas nennt sich Faultierfarm!"

Wenn Tagesraum und Treppe von zweien zu kehren waren: "Und sowas nennt sich Faultierfarm!"

Wenn es zu einer Wanderung ging oder ein Gipfel geknackt werden sollte: "Und sowas nennt sich Faultier- farm!"

Wenn am Ende der Freizeit das Haus gesäubert werden und vor allem die Decken gründlich ausgeschüttelt werden mußten: "Und sowas nennt sich Faultierfarm!"

Nur wenn es zum Essen gongte, hörte ich nichts. Zur Ehre der Faultiere muß aber auch gesagt werden, daß es immer leicht war, Helfer zu finden. Wenn bei Familie Jaeger die Milch oder beim Bäcker im Dorf die Brötchen zu holen waren, wenn mal Holz gehackt werden sollte, wenn der Fahnenmast oder der Zaun repariert werden mußte, ja sogar, wenn Teile des Hauses, etwa die Fensterrahmen oder der Balkon zu streichen, wenn die Hl. Kreuzkapelle oder nach einer Einkaufstour mein Auto zu säubern waren, da gab's immer unschwer Hilfe. Schwieriger war es natürlich beim Kartoffelschälen, beim Auflesen der Kippen ums Haus oder gar in den ersten Jahren beim Stopfen der Strohsäcke.

Immer gab es abends Schwierigkeiten, die männlichen oder weiblichen Tratschtanten in den Schlafräumen zur Ruhe zu bringen. Manche mußten noch zu Mitternacht faule Witze zum besten geben. Vom Refrain: "Und sowas nennt sich Faultierfarm!" war da wenig zu hören. Andere meinten morgens beim Frühstück: "Wenn unsere Dauerredner endlich heute Nacht ihr dummes Maul gehalten hätten!"

Wer das Getümmel abends in den Schlafräumen miterlebte, konnte verstehen, warum es in der Faultierfarm keine Kopfkissen gab. Die Teilnehmer verstanden sofort, warum sie eigene Kissen mitbringen sollten. "Keine Paradekissen, in denen ihr zur Taufe getragen wurdet, auch keine aufblasbaren Gummikissen. Sonst müssen wir ja in Kappl sämtliche Sicherheitsnadeln einkassieren. Wer von euch will denn die ganze Nacht den Finger aufs Loch halten?" hieß es bei der Besprechung. "Alles klar?" - "Alles klar!"

Bei einer Jungengruppe baute sich ein Helfer für die zweite Nacht ein dickes Brett in das Bett, weil sein Nachbar, ein Polsterer von Beruf, nachts immer um sich schlug. Er hatte eine feste Hand und einen dicken Daumen und der Helfer blaue Flecken.

In den ersten Jahren, als bei uns damals ein Magnetophongerät noch eine Seltenheit war, behaupteten die Helferinnen einer Mädchengruppe, sie hätten das Gerät die Nacht im Schlafräum versteckt. Alle wollten das Band hören. Nach leisem Murmeln und Flüstern waren darauf meist donnernde Lachsalven zu vernehmen, später folgten Walroß- und Schnarchtöne, die sich zu einem richtigen Sägewerk vereinten, um dicke Baumstämme zu zerkleinern (und darin waren auch noch Äste!). Nur warum zwischenhinein öfter -leiser oder lauter - "Oskar, Oskar" zu hören war, konnte schwer gedeutet werden, da weder jemand dieses Namens in der Nähe war noch

jemand der Anwesenden rot wurde. Und es waren doch alle Teilnehmerinnen da.

Die erste Wanderung führte die Gruppe zumeist ins Dorf, dann hinunter ins Tal und auf der anderen Seite durch den Wald hinauf zum Wasserfall, um Dorf, Kirche, Tal und Wasserfall (und wie ich behauptete, auch die Rolltreppe im Kaufhaus, den Flugplatz, das Opernhaus und das Straßenbahndepot) einmal kennen zu lernen. Bei einer der Jungengruppen berichtete der Helfer, zurückgekehrt, vier der Jungen hätten sich im Dorf je vier Flaschen Adamsbräu erstanden und die Bierflaschen in einer Tragetasche abwechselnd wacker die drei Stunden hinunter ins Tal und hinauf zum Wasserfall geschleppt. Ich rief die vier zu mir und ließ sie ihre Bierflaschen in der Speisekammer sicherstellen. Sie dürften sich jeden Tag eine Flasche bei mir abholen, damit sie nicht wie ein Junge in vergangenen Jahr die schönen, weißen Wände in unserer Toilette farblich verändern müßten. Sie sahen das ein.

Durch Erfahrung gewitzt, habe ich jeder in der Faultierfarm ankommenden Gruppe am ersten oder zweiten Tag unter anderem (wie Schokolade- und Getränkeverkauf im Haus, Rauchverbot in der Farm wegen Brandgefahr u.a.) auch folgenden Hinweis zumuten müssen: "Ich hoffe, dass ihr wißt, was man in die Toilette werfen darf und - vor allem - was nicht. Vor zwei Jahren ging im ganzen Haus die Pfeife zu. Es blieb nur der Weg zum Wald, meist im Dauerlauf zehn Minuten über Jaegers Wiese bergauf.

Nach eigenen Versuchen zur Öffnung der Ableitung blieb nur der Anruf beim Installateur in Landeck (20 km). Der kam am gleichen Tag wie die Feuerwehr, mußte aber trotz seiner Spirale von zehn Metern am Abend unverrichteter Sache zurückfahren, um am nächsten Tag mit weiteren Metern zurückzukommen. Nach erneuten zwei Stunden brachte er endlich eine Unterhose ans Tageslicht." An dieser Stelle warf Frl. Neun gewöhnlich ein: "Es war die Unterhose eines Jungen!" Nach dieser Unterbrechung fuhr ich trostvoll in meinem Hinweis fort: "Sollte also jemand auf irgend eine Weise Schwierigkeiten mit seiner Unterhose bekommen, besonders nach ausgiebigem Bier- oder Eisgenuß, werfe er sie nicht einfach in die Toilette, sondern wende sich wegen Beseitigung dieser Schwierigkeiten vertrauensvoll an eine der Damen im Hause, Frl. Neun oder die Kochfrau. Sie wird ihm sicher mit heißem Wasser helfen können. Denkt an den Weg von zehn Minuten!"

Als 1966 der Bus der zweiten Jungengruppe in Landeck eintraf, wo neben mir die kleineren Busse zum Empfang schon warteten, stürzte sich die Gruppe wie ein Mann auf mich - weniger wegen der Begrüßung als wegen der Frage: "Wo ist denn hier der nächste Fernseher?" (Am nächsten Tag, am Sonntag nachmittag fand nämlich das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft 1966 statt: Deutschland gegen England.) Ich konnte wahrheitsgemäß nur antworten: "Genau weiß ich es nicht: vielleicht in der Nähe von München oder bei Lindau. In den engen Tälern hier gibt es noch

kein Fernsehen." Furchtbare Gesichter! "Tja, haben wir denn wenigstens ein Radio?" - "Das haben wir, aber leider ist es kaputt!" Es war bis zum nächsten Tag repariert. Alle saßen nachmittags dicht gedrängt um das Radio. Als aber der Ball zum zweitenmal im deutschen Netz landete, stand unser Hauptfrager vom Vortag aus: "Ich muß einmal an die frische Luft!" Ich fand ihn später mit einer Zigarette völlig erschöpft vor der Faultierfarm auf einer Bank sitzen. Im Sommer 1978 saßen wir mit den Mädchen aus gleichem Anlaß in der Stube des Pfarrhauses bei Pfarrer Obrist; denn inzwischen war 1974 eine Relaisstation keine 30 Meter hinter unserer Hl. Kreuzkapelle errichtet worden. Ihr Standpunkt war von Experten genau berechnet worden, damit der Fernsehempfang im ganzen Tal davon profitierte. Sie nimmt sich heute wie ein moderner Glockenturm hinter unserer Kapelle aus. Als ich Pfarrer Unterlechner seiner Zeit fragte, ob ein Protest gegen den Standort in der Nähe der Kapelle sinnvoll sei, meinte er: "Wenn du dir die Wut des ganzen Paznaunales auf den Buckel laden willst, falls der Empfang auch nur in wenigen Häusern leidet, tu es." Ich tat es nicht. Bei einer Osterfreizeit, die wieder von Kindern aus dem Schülertagesheim besetzt war, hatte einer der Buben seinen neunten Geburtstag zufällig am Tag vor der Hinfahrt. Ich konnte ihm also bei der Begrüßung nachträglich gratulieren und fragte: "Da habt ihr sicher gestern zu Hause noch schwer gefeiert?" Er darauf: "Ach, wisse se, es war diesmal net so doll." - "Warum?" fragte ich. "Ach ja, im vergangene Jahr durft ich zum erste Mal

moi Freunde oilade, die von de Gass' und de Schul' un zwar zum Kaffee, un da hawe mir Torteschlacht gemacht. Da mußte nachher moi Eltern des ganze Zimmer dabeziern lasse. Da war diesmal net viel drin mim Geburtsdag." Umso mehr freute er sich über den Riegel Schokolade.

Als wir 1959 nach 14 Stunden Wanderung mit einer der Jungengruppen von unserer Tour zum Hohen Riffier (3169 m) zurückkehrten, rief ich die Gruppe zehn Minuten vor der Faultierfarm zusammen und sagte: "Das war schon heute ein toller Tag! Ich habe zwei Bitten: daß ihr einmal nach diesem Erlebnis, wenn wir gleich in die Faultierfarm kommen, den paar Zuhausegebliebenen gegenüber nicht das Wort "Matschpflaume" gebraucht und daß ihr zweitens euch daran erinnert, daß wir uns heute morgen um drei Uhr beim Morgengebet vorgenommen hatten, nach dem Abendessen in der Kapelle die heilige Messe zu feiern." Und das war nicht in der Hl. Kreuzkapelle, die es damals noch gar nicht gab, sondern 200 Meter weiter oben in der Ruhesteinkapelle. Es kamen alle mit!

Das war 1959. Wenn ich in den letzten Jahren, so 1977 oder 1980, am Samstag abend oder Sonntag morgen zum Gottesdienst rief, fragte fast immer einer: "Muß mer da mit?" Antwort: "Ja!" Und alle kamen mit.

Fast mit jeder unserer Oster- und Sommergruppen sind wir an einem der Tage, möglichst in der Mitte der Freizeit, einmal über Landeck dem Inn

entgegen über die italienische Grenze, dann am Reschensee entlang die Malser Heide hinunter, mit dem Blick auf das Kloster Marienberg, durch den Vintschgau nach Meran gefahren.

In den ersten Jahren ging das meist aus finanziellen Gründen mit einem alten Bus, der, wenn er auf der Rückfahrt die Malser Heide hinaufkeuchte, eine große schwarze Rauchwolke hinter sich herschleppte und dessen Motor gelegentlich vom Fahrer schon einmal auseinandergenommen werden mußte, weil er nicht mehr weiter wollte.

Wir hielten inzwischen die Angst aus, wie wir wieder heimkommen sollten. Später fuhren wir mit drei oder vier VW- Bussen des Herrn Jörg, und er freute sich immer an unseren Liedern.

Einmal kamen wir freilich nur bis zum Reschensee, weil die italienischen Zöllner durch einen Bummelstreik um ihres Lohnes willen einen fünf Kilometer langen Stau vor der Grenze verursacht hatten.

Meran, seit dem Ende des 1. Weltkrieges in Italien gelegen, ist ein urgemütliches Tiroler Städtchen geblieben, mit engen Gassen, einem Dom, und als Bad mit einem Kurhaus und schönen bunten Kuranlagen. Im Sommer waren die Straßen überfüllt mit Fremden vieler Sprachen, die in Meran selbst oder in der näheren und weiteren Umgebung in schmucken Tiroler Häusern Urlaub machten. Unsere Jungen und Mädchen bummelten in Gruppen oder allein in den Straßen, aßen

Obst und Eis, freuten sich an den Fachwerkhäusern, rechneten ohne Computer die hohen Lirapreise in DM um oder schauten auch den Wildwasserfahrern auf der reißenden Passer zu. Bei dieser Gelegenheit hatten einmal die Mädchen meinen Rucksack hinter meinem Rücken voll Steine gestopft und waren etwas enttäuscht, daß ich über seine neue Schwere kein Erstaunen von mir gab, obwohl sich die Schweißperlen auf meiner Stirn nicht verbergen ließen.

Doch ein anderes Mal konnte ich mein Erstaunen weniger unterdrücken, als eine unserer Mädchen, besser unserer jungen Damen, am Arm eines feschen Karabinieris auf den Wegen des Kurparks an mir vorüberschritt und, obwohl ich grüßte, mich anscheinend noch nie gesehen hatte, mich überhaupt nicht zu kennen schien. "Es gibt nichts, was's nicht gibt", dachte ich.

Auf der Rückfahrt hielten wir oft unweit Merans in Naturns an dem kleinen Kirchlein an, um im Inneren die schönen bunten Fresken, die ältesten im südlichen Raum aus dem 8. Jahrhundert anzusehen. Als ich freilich merkte, daß vor allem die Jungen sich wesentlich mehr für die umstehenden Pfirsich- und Birnbäume als für die alten Fresken interessierten, sind wir später meist vorbeigefahren, um mit dem Gendarmerieinspektor von Naturns keine Schwierigkeiten zu bekommen. Natürlich haben die Pfirsiche, die Birnen und das in Meran genossene Eis und Bier die Faultierfarm während der folgenden Nacht etwas in Unruhe gebracht.

Viel eiliges Laufen war zu hören. Doch: Was soll's
Ich kann mich zwar nicht mehr an Name und
Gesicht des Teilnehmers einer Skifreizeit erinnern,
aber sehr wohl an die Stelle im Frankfurter
Hauptbahnhof, an der er mich mit Rucksack und
Skiern überholte und zwischen den Zähnen hören
ließ: "Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, daß ich
manchmal in der Faultierfarm so mürrisch und
dickköpfig war! Nichts für ungut! Auf Wiederse-
hen." - "Auf Wiedersehen! Und alles Gute weiter-
hin."

Unfälle waren, Gott Dank, selten.

Natürlich gab es nicht nur frohe Erlebnisse in der
Faultierfarm. Doch die tragischen hielten sich in
Grenzen.

Als Frl. Neun im Jahre 1970 zu Beginn der Skifrei-
zeit die Faultierfarm betrat, fand sie überall auf
dem Boden so kleine dunkle Kügelchen und tippte
gleich auf Mäusedreck. Als sie den einen Vorrats-
schrank aufschloß, war das Faultier und unsere
schöne Fahne kurz und klein gefressen. Hier
hatten die Mäuse ihr Nest gehabt. Die Schokola-
de, ganz oben in eigenem Gefach abgestellt,
hatten sie zum Glück nicht erreichen können.
Mäusefallen und -gift mußten bei, einige Löcher
wurden zugegipst. Vor allem aber der Krach der
alsbald hereinbrechenden Gruppe vertrieb die
letzte Maus. Die Fahne mußte neu genäht wer-
den, und auf dem Lichtbildabend im Herbst wurde
ich nicht nur als Faultier-, sondern auch als
Mäuseschreck verleumdet.

Auf einer Wanderung zur Seßladspitze (2921 m)
wollten einige Matschpflaumen an der Alpenver-
einshütte Niederelbe (2300 m) nicht mehr weiter
zum Gipfel mitkommen, sondern als echte Faultie-
re die Hütte bevölkern. Sie versprachen, auf
unsere Rückkehr zu warten und vor allem den in
der Nähe gelegenen kleinen Seßsee nicht zu
betreten, da er zu kalt und zu gefährlich sei. Als
wir begeistert vom Gipfel zurückkamen, humpelte
einer der Zurückgebliebenen. Er war, um sich zu
erfrischen, halt doch in dem See herumgelaufen,
hatte sich dort an einer Scherbe am Fuß verletzt
und diesen mit einem Taschentuch im Schuh
versteckt. Da zu Alpenvereinshütten Zufahrtstra-
ßen fehlen und also kein Auto zu finden war,
mußte er zur Faultierfarm zwei Stunden hinunter-
humpeln. Der Kappler Arzt, Herr Dr. Köck, zu dem
ich ihn dann fuhr, stellte fest, daß er sich an der
Glasscherbe die Sehne einer seiner Zehen durch-
geschnitten hatte und schrieb die Einweisung ins
Krankenhaus Zams (bei Landeck). Ich fuhr ihn
also gleich weiter ins Krankenhaus. Dort knottel-
ten die Ärzte am nächsten Tag die Sehne wieder
zusammen, so daß er nach wenigen Tagen wieder
zu uns kommen konnte.

Bei der Skifreizeit 1974/75 mußten täglich mehre-
re Skifahrer von den Brettern und im Wald ver-
schwinden. Außer einem Virus, der im Dorf sein
Unwesen trieb, war kein Grund zu finden. Der
Arzt verschrieb Kohle. Einige Kisten Zwieback,
einige Säcke Kohle und mehrere Hektoliter Tee
brachten die Mannschaft nach drei Tagen wieder
auf die Beine (besser auf die Skier), so daß sich

schnell die Reihen am Tisch wieder füllten. Einer der wenigen, die sich an dem reichlicher gewordenen Essen Tag für Tag erfreuten, hieß übrigens Pfarrer Schlachter. Bei der gleichen Freizeit ist auch unsere Köchin, Frau Meyer, während eines Schneespaziergangs verunglückt. Ein schlecht geladener Transporter warf sie mit einem links überhängenden Brettenteil einfach von der Straße. Sie landete zwei Meter unterhalb im Schnee, der zum Glück den Fall soweit auffing, daß der geprellte Arm zwar gegipst wurde, aber doch bald nach der Heimkehr heilte. Im Gästebuch wurde das zweifache Unglück festgehalten:

"Krank war'n wir und der Himmel blau, Dias lockte, Stimmung war flau. Schlangen standen vor OO- Türen, Ein Virus im Magen tat sich rühren. Statt Schnitzel gab es Zwieback und Tee, Auch Bier und Handkäs' waren passe. Idjoch, Seelift, aus und vorbei,
"Fels" und Mannschaft schlürft Haferbrei.
Pisten ade, wir lagen im Bett,
Doch nach Tagen machten wir alles wett;
Denn die Diasabfahrt bei Sonne war schon die reinste Wonne.
Frau Meyer, die Köchin, erwischte es hart. Ein Auto streifte sie gar nicht zart.
Sie stürzt' übern Schneehang und tat sich bö's' weh, Zum Glück war jedoch bald alles O.K..."

Als die Sicherheitsbindungen der Skier noch nicht so effektiv funktionierten, gab es auch bei uns in manchen Jahren einen Beinbruch, im Ganzen fünf oder sechs. Das bedeutete jedesmal einen Trans-

port mit dem Roten Kreuz nach Zams ins Krankenhaus, das den Gips täglich, wie von uns vermutet wurde, zentnerweise verarbeitete. Da das Bein erst abgeschwollen sein muß, bis - frühestens nach drei Tagen - ein Gehgips angelegt werden kann, sich die Unfälle aber fast immer zu Anfang der Freizeit ereigneten, konnten wir die Leidtragenden auf der Heimfahrt im D-Zug mitnehmen. In einem hiesigen Krankenhaus wurde dann der Gips überprüft. Bis alles wieder in Ordnung war und der Gipsverband verschwinden konnte, dauerte es aber dennoch meist sechs bis acht Wochen.

Wieder einmal, diesmal aber von der Idalpe in Ischgl, dem Nachbarort mit dem großen Skizirkus, zu dem die Gruppe zum Abwechseln gegen Ende der Freizeit an diesem Tage hinwollte, kam die Unfallmeldung. Einer unserer Jungen war bei der Abfahrt in Tiefschnee geraten und gestürzt. Das Bein war gebrochen. Das Rote Kreuz hatte den Jungen sofort ins Krankenhaus gebracht. Wir telefonierten mit den Eltern, der Vater versprach, am nächsten Tag zu kommen. Diese Zusage entthob uns der Sorge, auf unserer Rückfahrt den Jungen allein in Zams zurücklassen zu müssen. Der Vater besuchte uns am nächsten Tag in der Faultierfarm. Er hatte fürs erste in Kappl eine Unterkunft gefunden. Wir berichteten ihm den Unfall, und daß es dem Jungen den Umständen entsprechend gut gehe. Für den nächsten Vormittag verabredeten wir, mit dem Vater nach Zams zu fahren. Doch zur verabredeten Zeit fand sich der Vater am Treffpunkt nicht ein. Als wir herum-

fragten, erfuhren wir, ein fremder Herr wäre gerade zum Arzt heruntergegangen. Also gingen wir zu Herrn Dr. Köck, wo wir den Vater trafen. Er war auf einer eisigen Stelle ausgerutscht, das Röntgenbild ergab, der Arm war gebrochen. Nachdem der Arm gegipst war, besuchten wir am Nachmittag den Jungen in Zams und konnten auch für den Papa in der Nähe ein Zimmer mieten. Er konnte nun unschwer seinen Sohn täglich besuchen und nach zehn Tagen im D-Zug mit ihm nach Hause zurückkehren, der Sohn mit Gehgips und der Vater den Gipsarm in der Schlinge.

Als ich im Sommer 1971 mit einer Jungengruppe von einer Hochtour in die Faultierfarm zurückkehrte, war Frl. Neun auf dringendes Anraten von Herrn Dr. Köck, den sie mit Leibscherzen aufgesucht hatte, von einem Gast ins Krankenhaus gefahren worden. Als ich sie anderntags dort besuchte, war der Blinddarm schon raus. Nach zehn Tagen war sie wieder bei uns.

Wenn wir dann - wie meist mit unseren Gruppen - auf der Pezinaspitze (2551 m) nach langer Wanderung ausruhten, konnte ich die Teilnehmer, die auf Landeck und das sich anschließende Zams hinunterschauten, immer fragen: "Soll ich euch einmal zeigen, wo Frl. Neun ihren Blinddarm hat?" Die Antwort kam zögernd und vereinzelt: "Wo denn?" - "Ihr seht da unten das große, gelbe Gebäude hinter Landeck. Das ist das Krankenhaus. Da liegt er irgendwo."

Im Winter 1962/63 bekam unser Skiboß Fritz Jahn, der spätere Direktor in der Feldbergberufsschule Oberursel, der eine Menge unserer Ski freizeiten geleitet hatte, ausgerechnet in der Faultierfarm Zahnweh. Da es sich verstärkte, mußte er den Dentisten in Kappl-Lochau aufsuchen. Das Gästebuch berichtet von dieser Freizeit so launig, daß ich mit diesem Bericht unsere Geschichten um die Faultierfarm beschließen möchte:

" Wir kamen in die Faultierfarm, die Betten waren nicht immer warm, die Führung unter Jahn war gut, der Schnee machte uns zum Skilaufen Mut. Das Essen ganz phantastisch schmeckte, Herrn Jahn's Zahn daran verreckte. Der Zahnarzt schwitzt, der Bohrer glühte, die Rechnung schlug Jahn aufs Gemüte. Und ob er fluchte auch und biß, der Zahnarzt ihm den Zahn entriß. Herr Pfarrer uns in Stimmung brachte, seine Witze manchmal wer belachte, er fand die Rechnung gar nicht faul Herr Jahn hielt endlich mal seinen Mund. Klaus- Dieter pflegte seinen Bart, der ihm doch nicht gestattet ward. Herr Pfarrer sagte kurz und knapp: "Klaus-Dieter, dieser Bart muß ab!" Theo hobelt, daß die Späne flogen, die anderen derweil neue Spuren zogen. Einige brachten das Mogeln zu Ehren, ihr Schreien beim Spiel war durch Wände zu hören. Das Skilaufen machte uns allen Spaß,

Schnee gab es ja im Übermaß.
Kamen wir auch naß nach Haus,
so machte uns das gar nichts aus.
Wir fuhren über alle Pisten,
die Stürze gäben lange Listen!
Ob Kippenhang, ob Todesacker,
es hielt sich doch ein jeder wacker.
Obwohl die Sonne nicht immer schien, fahr'n wir
bestimmt noch einmal hin."
Laßt euch nicht verdrießen, einmal muß man
schließen.

Schon längst bevor wir die Faultierfarm besaßen, schon 1951 haben wir für Auszubildende Freizeiten durchgeführt und ebenfalls 1951 für die Eltern und Freunde Lichtbildabende vorbereitet. Zehn Jahre nach den Freizeiten haben wir Jahr für Jahr die Teilnehmer zu einem Erinnerungstreffen eingeladen und ihnen mit diesen Lichtbildern die frohen Tage in die Gegenwart gerufen. Nach 25 Jahren haben wir dann erneut begonnen, neben den 10jährigen auch die 25jährigen Teilnehmer und Teilnehmerinnen jedes Jahr zu treffen und auch ihnen die Dias (natürlich mit dem dazugehörigen Tonband von der damaligen Feier) vorzuführen. Es geht uns wie dem Jungen in der Faultierfarm, der dort täglich Post von seiner Freundin erhielt. Doch war der Brief von der Freundin - wohl in Unkenntnis der Gebühren - nicht ausreichend frankiert, so daß der Junge täglich Strafporto bezahlen mußte. Obwohl der Junge vermutlich innerlich über den Taschengeldverlust fluchte, war der Inhalt des Briefes doch

erfreulich, wenn auch die tägliche Einbuße nicht zu stoppen war.

In diesem Jahr kamen am 2. März über 40 Teilnehmer, die vor 25 Jahren in der Faultierfarm mit waren, und am 9. März ebensoviele, die vor zehn Jahren dabei waren. Da die 25jährigen sogar ein oder gar zwei Jahre verspätet eingeladen waren, dafür aber beide Jahrgänge zusammen, wollten sie neben den Lichtbildern von 1958 auch die von 1959 sehen. Es scheint nicht zu stoppen.

Bald werden wir die 40jährigen Teilnehmer zum ersten Mal einladen. Zum Glück haben wir die Dias noch alle zusammen. Es scheint halt, daß manche Wochen - und so auch die in der Faultierfarm - lange nachhalten. Ich bin gespannt, wieviele von den 25jährigen Teilnehmern des Jahres 1960 sich die Lichtbilder" Wir sind durch Deutschland gefahren" am 19. 10. d.J. im Haus der Volksarbeit, zu dem wir Sie einladen werden, ansehen. Noch geht's!



Technische Herleitung: Grafische Betriebe F. Willy GmbH, Nürnberg